

Darf es ein bißchen DDR sein?

Wie man in der BRD sozialistische Erfahrungen verleugnet und nutzt

Im vergangenen Jahr erschien ein Buch mit dem Titel „Das Kapital, ein Plädoyer für den Menschen“, das es schnell auf die Bestsellerliste brachte. Der Autor ist Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising. Bewußt knüpfte er an das dreibändige Werk von Karl Marx an, der 1883 starb und dessen „Kapital“ inzwischen angesichts der hierzulande grassierenden Krisen und Pleiten wieder als begehrt Lesestoff und zugleich als Vermächtnis, nicht aber aus Nostalgie, auf großes Interesse stößt.

Der Erzbischof zitiert in einem „Spiegel“-Interview (Nr. 44/2008) u. a. einen Grundgedanken aus der Enzyklika „Centesimus annus“ von Johannes Paul II. Dort heißt es: „Wenn der Kapitalismus die Grundprobleme der Gerechtigkeit, der Solidarität, der Freiheit des Menschen nicht wirklich löst, sondern Gräben neu aufgerissen werden, dann kommen die alten Ideologien wieder.“ An anderer Stelle liest man: „Wir stehen alle auf seinen Schultern (gemeint ist Karl Marx), weil wir uns in der Geschichte und Geistesgeschichte an ihm abarbeiten – positiv oder negativ. In seiner Analyse der Situation im 19. Jahrhundert kommt Marx auf viele Punkte, die unbestritten sind.“

Nicht, daß ausgerechnet Erzbischof Marx dem Marxismus in irgendeiner Weise das Wort redet. Vielmehr warnt er davor, daß die Erkenntnisse von Karl Marx eine Renaissance erleben könnten. Damit regt er die Leser seines Buches zum Nachdenken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an.

Genau das tun viele frühere Bürger der DDR. Wenn sie ihr Wissen um das Leben dort – die positiven, aber auch die negativen Erfahrungen – als Erbe in die Gestaltung der Gesellschaft zwei Jahrzehnte nach dem Anschluß dieses Staates an die BRD einbringen wollen, werden diese als Nostalgie abgetan, ignoriert und totgeschwiegen.

So geschieht es in den Medien und Fachzeitschriften zum Beispiel mit den in fast 40 Jahren zusammengetragenen Untersuchungsergebnissen zur Betreuung von Kleinkindern.

Die interdisziplinäre Forschungsarbeit, die Erprobung der Ergebnisse in der Praxis der Krippen, den Gesundheitszustand und die Entwicklung der Kinder betreffend, begann in den 50er Jahren. Die schon in der ersten Dekade nach dem Krieg unternommenen Versuche, die Vorschulbetreuung aufzubauen, wurden in den folgenden Jahrzehnten systematisch für Stadt und Land, also flächendeckend, vertieft. Soziale und ökonomische Erfordernisse drängten auf die schnelle Schaffung eines Netzes der Krippen und Kindergärten, wobei Fehlschläge und Unzulänglichkeiten auftraten.

Untersuchungen über den Entwicklungsstand der Krippenkinder durch Mediziner, Psychologen, Pädagogen und Krippenpersonal führten zu Erkenntnissen, wo es die meisten Probleme bei der ganztägigen Betreuung gab. Die Forschungsschwerpunkte wurden formuliert, bearbeitet und die Ergebnisse in die Praxis überführt. So entstand, dem Wissensstand jener Zeit ent-



sprechend, bereits 1956 ein Buch mit dem Titel „Die Pflege und Erziehung unserer Kinder in Krippen und Heimen“. 1958 folgte der „Leitfaden für die Erziehung in Krippen und Heimen“, der allen Einrichtungen als Arbeitsgrundlage diente. Untersuchungen zum Tagesablauf, zum Spiel, zur musischen Erziehung, zur Spracherziehung in den einzelnen Altersgruppen waren dann Grundlage für das Buch „Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweise in Krippen“. Es trug den Untertitel „Diskussionsgrundlagen zu einem Erziehungsprogramm für Kinder in Krippen“. Dieses Werk erlebte zahlreiche Neuauflagen. Es wurde 1985 durch das vom Ministerium für Gesundheitswesen herausgegebene „Programm für die Erziehung in Krippen“ abgelöst. Alle bis dahin erzielten Resultate zahlreicher interdisziplinärer Studien flossen ein und machten die Krippen zu anerkannten, erwünschten und nicht wegzudenkenden Einrichtungen für die Pflege und Erziehung der Kinder bis zu drei Jahren.

Parallel zu diesen Bildungsprogrammen wurden Lehrbücher für die Aus-, Weiter-

und Fortbildung von Personal mit dem spezifischen Berufsbild „Krippenerzieherin“ erarbeitet und in den Fachschulen eingeführt. Das Hochschulstudium zum Diplom-Pädagogen war ebenfalls möglich.

Die Kinderbetreuung bildete ein Netzwerk, in dem sich die genannten Einrichtungen in Zusammenarbeit mit Eltern, Ärzten und Fürsorgerinnen um das Wohlergehen der Kinder kümmerten und das einen wesentlichen Bestandteil des Lebens junger Familien darstellte. Wer glaubte, daß nach den offiziellen Forderungen der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nach Aufbau von Betreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf die langjährigen Erfahrungen der DDR zurückgegriffen würde, irrte sich. Im Positionspapier der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSP) „Qualitätskriterien zur institutionellen Betreuung von Kindern unter drei Jahren (Krippen)“ wird wiederum behauptet, es gäbe kaum Studien zu dieser Thematik in Deutschland. Im Literaturverzeichnis und Quellennachweis findet sich keine einzige Angabe zu Autoren der DDR, obwohl von diesen auch nach 1990, also für alle verfügbar, Material zu der hier behandelten Problematik publiziert wurde. Man hat dieses Erbe verspielt, das Vermächtnis offiziell nicht angenommen.

Zurück zur DDR. Die Krippen waren eingebettet in das Netz der staatlichen Fürsorge für alle Kinder von der Geburt bis zur Schulentlassung. Grundlage der Vorsorge war die „Arbeitsanleitung zur periodischen gesundheitlichen Überwachung der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren“ – ein Standardprogramm. In ihm legte man Termine und Inhalte ärztlicher Untersuchungen und fürsorgerischer Tätigkeit genau fest. Die Untersuchungsergebnisse wurden regelmäßig ausgewertet und territorial wie zentral entsprechende Schlußfolgerungen gezogen. Eine individuelle Dokumentation begleitete das Kind vom ersten Tag seines Lebens bis zur Berufsausbildung. So konnte in der DDR durch die Zusammenarbeit von der Schwangerenberatungsstelle über die Geburtsklinik, die Mütterberatungen, die Krippen und Kindergärten und den Kinder- und Jugendgesundheitschutz eine fast lückenlose Informationsübermittlung erfolgen. Dadurch war gewährleistet, daß Gesundheit und Entwicklung aller Kinder in regelmäßigen Abständen überprüft wurden und bei gesundheitlichen, erzieherischen und/oder sozialen Auffälligkeiten entsprechende Maßnahmen zur Förderung oder Stabilisierung zum Tragen kamen. Gefahren wie Verwahrlosung, Mißhandlung oder sogar Kindstötung konnten auf

diese Weise rechtzeitig erkannt und weitestgehend ausgeschlossen werden.

Ab 1990 wurde dieses gut funktionierende Netzwerk als angeblicher Eingriff in die persönliche Freiheit der Familien durch staatliche Kontrollen in Verruf gebracht und teilweise zerschlagen. Die Mütterberatungen wurden auf ein Mindestmaß zurückgefahren, der Kinder- und Jugendschutz als öffentlicher Gesundheitsdienst – und damit auch das gut ausgebildete Fachpersonal – erheblich reduziert. Von nun an übernahmen die niedergelassenen Kinderärzte/Hausärzte, wie in der alten BRD seit eh und je üblich, die präventiven Aufgaben. Das Zusammenwirken der verschiedensten Institutionen entfiel im wesentlichen, von einer Fortsetzung der umfassenden und kontinuierlichen Betreuung blieb nichts übrig. Die Gesamtverantwortung für den Schutz der Gesundheit der Kinder liegt jetzt in der Hand der Eltern, welche die durchaus vorhandenen Angebote (Untersuchungen, Impfungen usw.) annehmen können, aber nicht müssen. Eine Ausnahme bildet lediglich die Schulanfängeruntersuchung.

Die Zunahme an Kinderverwahrlosung, -mißhandlung und -tötung, durch die Medien jedem vor Augen geführt, ließ Eltern, Erzieher, Sozialarbeiter und Ärzte aufhorchen. Sie schlugen Alarm. An zahlreichen Orten wurden in der Regel unter Federführung von Kinderärzten sogenannte Netzwerke ins Leben gerufen, in denen sich ehrenamtliche Helfer um das Wohlergehen von Säuglingen und Kleinkindern kümmern, wobei sie den jungen Familien mit Rat und Tat zur Seite stehen. Auch zuständige Stellen der Bundesregierung arbeiten an einem Kinderschutzgesetz. Man soll also die Hoffnung nicht aufgeben, daß so mancher verschüttete Schatz – wenn auch unter anderen Vorzeichen – wieder gehoben wird.

Das Erbe der DDR wirkt weiter. Wir wollen das u. a. auch am Beispiel der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung in Deutschland deutlich machen. Sie ist vielfältig. Neben den verschiedenen Einrichtungen zur ambulanten medizinischen Versorgung bestehen seit 2004 in zunehmendem Maße Medizinische Versorgungszentren (MZV), für welche die Polikliniken der DDR nach Ansicht von Angela Mißbeck („Berliner Ärzte“ 11/2008) Pate gestanden haben. Polikliniken waren öffentliche Einrichtungen in organisatorischer Verbindung mit Krankenanstalten oder selbständiger Art, deren Aufgaben in der Verhütung, Erkennung und Behandlung von Krankheiten bestanden. Eine Poliklinik verfügte wenigstens über Abteilungen für innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie und Geburtshilfe,

Kinderheilkunde und Zahnheilkunde sowie über Röntgendiagnostik, klinisches Labor, elektrophysikalische Abteilung, Apotheke und Medikamentenausgabestelle.

Neben den Polikliniken bestanden Stadt- und Landambulatorien, die wenigstens eine oder mehrere Fachabteilungen, Röntgendiagnostik und ein klinisches Labor besaßen.

In den Polikliniken, Ambulatorien und

Patientenakte mit Untersuchungs- und Laborbefunden sowie Therapien verbessern. Diese Zentren können zwar nicht die Polikliniken ersetzen, stellen aber den Anfang einer zentralisierten Patientenversorgung dar und wirken vielleicht auch dem Irrsinn der Anschaffung teurer Geräte in jeder Praxis allmählich entgegen.

In einem kapitalistischen Staat können die Polikliniken nicht als Erbe des Sozialismus zum System werden. Aber ein wenig Erbmasse dürften sie schon liefern.

Ähnlich verhält es sich mit Gemeindeschwestern, die in einigen ländlichen Bereichen Brandenburgs in einem Projekt tätig wurden. Noch ist ungewiß, ob und wie diese wichtigen Helfer der Ärzte weiterhin bezahlt werden. Erfahrungen über ihre Aufgaben und ihre Ausbildung liegen ja vor. Bereits 1949 gab es auf dem Territorium der DDR 2400 Gemeindeschwestern-Stationen, deren Zahl bis 1989 auf 5585 anwuchs. Gemeindeschwestern unterstützten die Ärzte umsichtig und sachkundig. Sie waren zugleich wichtige Bezugspersonen für die Bevölkerung des jeweiligen Territoriums. Es versteht sich, daß diese Einrichtungen nach 1990 ebenfalls aufgelöst wurden.

Die genannten Ansätze zu Veränderungen im positiven Sinne stimmen vorsichtig optimistisch.

Auch dem Erzbischof Reinhard Marx dürfte nicht verborgen bleiben, daß sich neue Keime entwickeln, die – was Inhalte, gesellschaftliche Verantwortung, Eintreten für soziale Gerechtigkeit und ethische Grundstimmung betrifft – durchaus an alte Ideologien erinnern. Der geistliche Herr meinte im Interview: „Ja, wir brauchen eine gestaltete Marktwirtschaft, nicht die Revolution. Wir müssen die einfachen Fragen stellen: Was dient dem Menschen? Steht der Mensch im Mittelpunkt? Wie bekommt er Arbeit, wie Ausbildung? All das sind Dinge, die nicht über Märkte zu regeln sind. Ich wundere mich, wie diese Dinge verlorengehen konnten.“

In Rückbesinnung auf Karl Marx und die Bestrebungen in verschiedenen Teilen der Welt, sozialistische Gesellschaften zu entwickeln und zu stabilisieren, aber auch eingedenk der in Europa erlittenen Niederlage sollten wir die Erfolge nicht vergessen. Sie könnten den Grundstock dafür bilden, dereinst zu Gesellschaftsformen zu finden, die in allen Bereichen den Menschen und nicht die Ware, das Geld und das Privateigentum als Mittelpunkt sehen. So verstehen wir als Zeitzeugen und Autoren (eines gleichnamigen Sammelbandes, d. Red.) das „Vermächtnis DDR“ an die Nachgeborenen.

Prof. Dr. med. Gerda Niebsch,
Dr. med. Christa Grosch



Karikatur: Freimut Woessner

staatlichen Arztpraxen arbeiteten festangestellte Mediziner und weiteres Fachpersonal zum jeweils geltenden Tarif. Von Nutzen für die Patienten war, daß sie fachübergreifend zusammenwirkten, wenn sich das als erforderlich erwies. Die technischen Mittel wurden gemeinsam genutzt. So konnten die knappen materiellen und personellen Ressourcen rationell eingesetzt werden. Die Polikliniken sicherten großen wie kleinen Patienten eine rasche Erreichbarkeit medizinischer Einrichtungen. Mehrfachuntersuchungen konnten meist vermieden werden.

Mit dem Anschluß der DDR an die BRD wurden diese Errungenschaften bis auf wenige Ausnahmen (zum Beispiel in Berlin und Brandenburg) zugunsten privater Niederlassungen mit großem finanziellem Aufwand für die Ärzte liquidiert. Auch die für prophylaktische Aufgaben zuständigen Organe des öffentlichen Gesundheitsdienstes wie Schwangeren- und Mütterberatungen und Betreuung der Vorschul- und Schulkinder, die in der Regel eng mit den Polikliniken zusammenarbeiteten, wurden stark reduziert.

Die seit 2004 geschaffenen Medizinischen Versorgungszentren, deren Anzahl für Berlin am 31. 3. 2008 mit 110 angegeben wurde, sind von unterschiedlicher Größe und Beschaffenheit. Sie sollen die Betreuung der Behandlungsbedürftigen durch patientenfreundliche Öffnungszeiten, den Zugriff auf eine gemeinsame digitale

Das grüne Ungeheuer

United Fruit: Bananen, Anwälte und Maschinengewehre

Die 1899 entstandene Bananengesellschaft United Fruit ließ sich innerhalb weniger Jahre in Dutzenden Ländern des Kontinents nieder. Die Pioniere des Bananenimperiums waren keine Ökonomen, weder Buchhalter noch Unternehmensverwalter, viel weniger aber Menschenfreunde. Sie waren Spekulanten, Abenteurer und Schnüffler, denen jedes Mittel recht war, sich zu bereichern.

1916 charakterisierte ein in Honduras akkreditierter US-Diplomat ein Unternehmen, das sich danach mit United Fruit zusamm tat, als „einen Staat innerhalb des Staates“. Und obwohl es mehrmals seinen Namen wechselte, stellte es immer eine Macht hinter dem Thron dar. Es bestach Politiker, förderte Staatsstriche, stürzte und setzte Präsidenten ein, ließ Streikende niederschießen und unterstützte Todesschwadronen. 1970 fusionierte United Fruit mit einem weiteren Konzern und nannte sich von da ab United Brands. 1990 änderte es wieder seinen Namen: Jetzt hieß es Chiquita Brands. Mit 15 Millionen ha in Lateinamerika und fast 14 Millionen Arbeitern ist es weiterhin ein Gigant im Geschäft.

Momentan ist die Bananenstaude, nach dem Orangenanbau, die zweitgrößte Anpflanzung weltweit. In den armen Ländern ist die Frucht das nach Reis, Weizen und Mais an vierter Stelle liegende zugängliche Nahrungsmittel. In einigen Ländern Afrikas wie Ruanda und Uganda beträgt der Bananenkonsum manchmal pro Person bis zu 250 kg im Jahr.

Vor 1870 hatte die US-Bevölkerung niemals eine Banane gesehen. Aber genau in diesem Jahr exportierte der in Brooklyn geborene, erst 23jährige Eisenbahningenieur Minor Cooper Keith von Costa Rica die ersten Bananen in den Hafen von New Orleans. Nur drei Jahrzehnte später konsumierte die USA-Bevölkerung den Ertrag von ungefähr 16 Millionen Stauden im Jahr.

Der 1848 (im Jahr, in dem Marx und Engels das Kommunistische Manifest veröffentlichten) geborene Keith gibt sich von den Problemen der Epoche nicht geschlagen. Für die Gleisverlegung von Puerto Limon nach San José heuert er 700 Kriminelle aus den Gefängnissen Louisianas an; von ihnen überlebte nur 25 die harten Bedingungen des Dschungels und der Sümpfe. Der Geschäftsmann verzagt nicht und holt sich

2000 Italiener. Als diese der Bedingungen gewahr wurden, zogen es fast alle vor, in den Urwald zu entkommen. Danach ließ der Unternehmer Chinesen und Schwarze kommen, die angeblich widerstandsfähiger gegen tropische Krankheiten sein sollten.



Bei der Montage der ersten 40 km Schienen sterben 5000 Arbeiter.

Der Unternehmer Keith heiratet die Tochter des Expräsidenten José Maria Castro Madriz, des ersten Mandatsträgers der Republik. Es beginnen seine Beziehungen mit der provinziellen Oberklasse Costa Ricas. Er besticht Politiker, kauft Beamte und bekommt die Konzession der neuen Eisenbahn für 99 Jahre. Jetzt kann er sich voll und ganz dem Bananenhandel widmen.

1899 sucht er einen Teilhaber und gründet in Boston die United Fruit Company, die weltweit größte Bananengesellschaft, mit Anpflanzungen in Kolumbien, Costa Rica, Kuba, Honduras, Jamaika, Nicaragua, Panama und der Dominikanischen Republik. In kurzer Zeit ist er der Besitzer von 10 % des Territoriums von Costa Rica und bekannt als „der ungekrönte König Zentralamerikas“.

Außer der Eisenbahn von Costa Rica und der Bananenproduktion in Mittelamerika und der Karibik kontrollieren Keith und seine Teilhaber die lokalen Märkte, die Regionalbahnen, die Elektrizitäts- und

Wasserwerke. Sie besitzen 180 km Eisenbahn, welche die Pflanzungen mit den Häfen verbinden, und sind bald ebenso die Eigner einer Schifffahrtslinie, mit der die Bananen in die Häfen der USA und Europas gebracht werden. Dieses 1907 mit

vier Schiffen gegründete Meereresimperium, das bis 1930 auf hundert Schiffe aufgestockt wird, gibt es bis heute. Es heißt Gran Flota Bianca (die große weiße Flotte).

Samuel Smuri, Sohn einer jüdischen Bäuerin aus Besarabien (Moldava), kommt 1892 als 15jähriger in die USA. Mit achtzehn ändert er seinen Nachnamen in Zemurray um und beginnt zu einem niedrigen Preis Bananen, die am Verderben sind, im Hafen von New Orleans einzukaufen, die er sofort in den nahen Ortschaften absetzt. Mit 21 hat er 100 000 Dollar auf der Bank. Sam Zemurray hat keine Bildung und spricht nicht gut englisch, aber er ist für die großen Geschäfte bereit. Er heiratet die Tochter von Jakob Weinberger, dem wichtigsten Bananenverkäufer von New Orleans, erwirbt ein bankrottes Schiffsunternehmen und landet 1905 in Puerto Cortes (Honduras). Dort kauft er ein anderes bankrottetes Unternehmen, die Cuyamel Fruit Company.

1910 ist er zwar Besitzer von sechs Millionen Hektar, aber bei mehreren US-Banken verschuldet. Da entscheidet er, sich des ganzen Landes mit geringen Kosten zu bemächtigen. Im darauffolgenden Jahr erreicht er dies.

Zemurray kehrt nach New Orleans zurück und sucht Manuel Bonilla, den exilierten Expräsidenten von Honduras, auf, den er von einem Staatsstreich zur Wiedererlangung der Macht überzeugt. Bonilla ist ein früherer Zimmermann, Violinist und Klarinetist, der es während des Bürgerkrieges vom Gefreiten zum General brachte. Zemurray begeistert auch den „General“ Lee Christmas zur Teilnahme an dem zentralamerikanischen Abenteuer, einen reichen Soldaten, und dessen Günstling Guy „Ametralladora“ (Maschinengewehr) Melony, einen Berufskiller.

Im Januar 1911 gehen die vier zusammen mit einer Bande von Freibeutern an Bord in Richtung Honduras. Nur mit einem schweren Maschinengewehr, einer Kiste mit Repetierbüchsen, 1500 kg Munition und mehreren Flaschen Bourbon-Whiskey bewaffnet, machen die Söldner ein Jahr lang alles auf ihrem Weg nieder, erreichen

Tegucigalpa und setzen am 1. Februar 1912 Bonilla als Machthaber ein. 1911 gewährt der dankbare Präsident seinem „Erfinder“ Zemurray eine 25jährige steuerfreie Konzession über 10 000 Hektar zum Bananananbau. „Das von Cuyamel kontrollierte Gebiet ist ein Staat in sich selbst“, berichtet 1916 der US-Konsul in Puerto Cortes. „Er beherbergt seine Angestellten, kultiviert Anpflanzungen, hat Eisenbahnen und Umschlagplätze, Dampfschiffahrtslinien, Wassersysteme, Elektrizitätswerke, Kommissariate, Klubs.“

1929, inmitten der Weltwirtschaftskrise, verkauft der Geschäftsmann die Firma Cuyamel an die United Fruit im Austausch gegen 300 000 Aktien im Wert von 31 Millionen Dollar, was es ihm ermöglicht, persönlicher Hauptaktionär zu bleiben. Damals ist der Spekulant schon als „Bananenmann“ bekannt.

Sam Zemurray hat bis 1957 hohe Posten bei der United Fruit Company, einschließlich der Präsidentschaft, inne. 1961 stirbt er 84jährig an der Parkinson-Krankheit. Er ist der Urheber eines in die Geschichte Mittelamerikas eingegangenen Satzes: „In Honduras ist ein Abgeordneter billiger zu erwerben als ein Esel.“

1928 befand sich die United Fruit 30 Jahre in Kolumbien und bereicherte sich durch eine fehlende Arbeitsgesetzgebung. Am 6. Dezember jenes Jahres, nach fast einem Monat Streik, versammelten sich 3000 Arbeiter um die Eisenbahnstation von Cienaga im Departement von Magdalena im Norden des Landes. Es ging das Gerücht um, der Gouverneur würde kommen, um ihre Forderungen anzuhören. Der Regierungsbeamte traf niemals ein, statt dessen wurden sie niedergeschossen: Auf Ersuchen des Bananenkonzerns umstellte die Armee den Ort. Der befehlshabende General gab fünf Minuten, in denen sich die Massen auflösen sollten. Danach befahl er der Truppe, zu feuern. Nach Regierungsangaben starben „neun aufständische Kommunisten“.

Doch am 29. Dezember sandte der US-Konsul in Santa Marta ein Telegramm nach Washington, in dem er von 500 bis 600 Opfern sprach. Im Januar des folgenden Jahres berichtete der Diplomat, es seien mehr als 1000 Tote gewesen. Er benennt als seine Quelle den Repräsentanten von United Fruit in Bogota. Die Leichen wurden in Zügen an die Küste gebracht und in den Atlantik geworfen.

Das Eisenbahnunternehmen der Region war im Besitz der britischen Gesellschaft Santa Marta Railway Company, aber die Mehrheit seiner Aktien hatte United Fruit.

Der New Yorker Minor Cooper Keith schiffte sich auch nach Guatemala ein. 1901 übergibt der Diktator Manuel Estrada Cabrera der United Fruit die Exklusivrechte für den Posttransport in die USA. Danach erlaubt er die Errichtung einer Eisenbahngesellschaft als Filiale des Bananenunternehmens. Später überträgt er ihr die Kontrolle über alle Transport- und Kommunikations-



Grafiken: Thomas Kruse, „Ret & Vrang“ (Dänemark)

mittel. Und als ob dies noch nicht genug wäre, braucht das Unternehmen 99 Jahre lang keine Steuern an die Regierung zu bezahlen.

Estrada Cabrera – zentrale Figur des Romans „El Señor Presidente“ von Miguel Angel Asturias – blieb 22 Jahre an der Macht, bis ihn 1922 der Kongreß für „geistig ungesund“ erklärte. Aber die United Fruit hielt weiterhin die Fäden der Politik in der Hand. 75 % der Anbaufläche sind in den Händen von 2 % der Bevölkerung, und innerhalb dieses skandalösen Prozentsatzes ist die United Fruit der größte Eigentümer. Schon lange vor dieser Zeit sprach Keith in bezug auf Guatemala von „meiner Bananenrepublik“. Ihm haben die Menschen aus Mittelamerika und der Karibik diese Bezeichnung zu verdanken.

1952, als Präsident Jacobo Arbenz eine durchgreifende Landreform zugunsten von Zehntausenden Bauernfamilien durchzuführen versucht, weiß United Fruit, daß mit ihren Privilegien Schluß sein wird. Sie setzt sich in Bewegung, um das zu verhindern. Die Lösung liegt in Washington.

Einer der Aktionäre des Unternehmens ist der Außenminister von Präsident Dwight D. Eisenhower: Es handelt sich um John Foster Dulles, der gleichzeitig auch der

Anwalt von Prescott Bush, dem Opa des Expräsidenten George W. Bush, ist. Sein jüngerer Bruder Allen Dulles ist der erste Chef des US-Geheimdienstes CIA.

Unter dem Vorwand, der „kommunistischen Gefahr“ in Guatemala begegnen zu müssen, führen die Dulles-Brüder das schmutzige Geschäft für die United Fruit aus. Am 27. Juni 1954 überfällt eine von Oberst Castillo

Armas angeführte Truppe von den Bananenfeldern des Unternehmens in Honduras aus das Land. US-Piloten bombardieren die Hauptstadt. Arbenz wird abgesetzt und geht nach Mexiko ins Exil, wo er Jahre später in einer Badewanne aufgefunden wird, verbrüht mit kochendem Wasser. 12 000 Menschen werden gefangengenommen, mehr als 500 Gewerkschaften aufgelöst, 2000 ihrer Funktionäre verlassen das Land.

Der in Fort Leavenworth (Kansas) ausgebildete Armas ist „billig, gehorsam und ein Esel“, so charakterisierte ihn der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano. Er wird General und übernimmt das Präsidentenamt. Armas ist der Mann, den die United Fruit braucht, um weiterhin „Besitzer der brachliegenden Felder, der Eisenbahn, der Telefon- und Telegrafverbindungen, der Häfen, der Schiffe und der vielen Militärs, Politiker und Journalisten zu bleiben“.

Die Chiquita Brands spielte ihre letzte Hauptrolle in Kolumbien, wo ihr nachgewiesen wurde, daß sie seit 1997 die Paramilitärs zur Ermordung „störender“ Bauern- und Gewerkschaftsführer bezahlt. 2004 zog sie sich aus dem Land zurück, und Anfang April 2007 wurde sie von einem US-Gericht zu 25 Millionen Dollar Strafe verurteilt, nachdem sie zugegeben hatte, 1,7 Millionen Dollar an die berechtigten Paramilitärs der „Autodefensas Unidas“ (AUC) für „Sicherheitsleistungen“ bezahlt zu haben.

Die Geschichte von United Fruit/Brands-Chiquita ist beinahe unendlich. Aber man kann sie mit einem Satz aus El Padrino von Mario Puzo zusammenfassen: „Einige Dutzend Männer mit Maschinengewehren sind im Vergleich zu einem einzigen Anwalt mit einer bis oben hin gefüllten Brieftasche nichts.“ Im Ablauf von 108 Jahren griff das Bananenimperium auf die Dienste der einen wie der anderen zurück.

Roberto Bardini

Übersetzung: Isolda Bohler